(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 132 | Sonntag, den 7. Juni | 1896.

⊙ Politische Wochenschau.

Unter einer Temperatur, die sich von einer „hochsommerlichen“ eigentlich in nichts unterschied, hat der Reichstag nunmehr seine Arbeiten wieder aufgenommen. Die Fälle, in welchen sich die Session über das Pfingstfest hinaus erstreckte, sind nicht gar zu häufig, nicht wenige Volksvertreter wären auch wohl am liebsten daheim geblieben, aber es heißt auch hier: „Erst das Geschäft und dann das Vergnügen!“ Die Reichsregierung hat auf der Fertigstellung von ihr sehr am Herzen liegenden Gesetzentwürfen bestanden, und so hat sich das Parlament wieder im neuen Palaste am Berliner Königsplatze versammelt. Eins werden die Herren in ihrem neuen Hause, so sehr dasselbe auch sonst das alte Reichstagsgebäude übertrifft, schmerzlich vermissen: den kühlen Garten mit seinen schattenden Bäumen, unter denen man gemächlich beim Glase plauderte, wenn drinnen im Saale ein Redner kein Ende finden konnte. Damit ist's zu Ende, viel Glanz ist jetzt da, aber keine freie Luft, und auf dem weiten Königsplatze brütet die Sonne gewaltig. Es hat auch kaum den Anschein, als wollte sich der Reichstag noch zu ganz besonderen Aktionen, etwa zu Debatten im großen Stil, aufschwingen; es wird schon noch hier und da lebhaftere Auseinandersetzungen geben, aber in der Hauptsache waltet erkennbar die Sehnsucht nach Kürze. Was bisher verhandelt worden ist, der Nachtragsetat und Anträge, bot freilich zu besonderen Aufregungen keinen Anlaß, aber man will auch keine Aufregungen mehr suchen, die ja sonst in jedem Parlament unschwer zu finden sind. Mit dem Reichstage arbeiten auch die Kommissionen wieder; die für das bürgerliche Gesetzbuch für das deutsche Reich beginnt nunmehr ihre zweite Lesung, zu welcher wiederum eine ganze Reihe von Abänderungsanträgen vorliegen. Wenn der Reichstag sagen würde, „wir wollen auch dies Gesetz noch bis zum 1. Juli zum definitiven Abschluß bringen“, dann würde dem Wort die That folgen; aber die Neigung der einzelnen parlamentarischen Parteien zu diesem Werke ist nicht immer dieselbe, und deshalb wird es auch wohl bei dem Wunsche sein Bewenden haben. — In nächster Woche nimmt auch der preußische Landtag seine Arbeiten wieder auf, in dem zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus noch Meinungsverschiedenheiten wegen verschiedener Gesetze schweben. Wer da aber an einen Konflikt zwischen den beiden Körperschaften denkt, der kennt die Luft nicht, die in der preußischen Landesvertretung weht. Gewitterluft ist das nicht.

Vor dem Kaiser haben die üblichen großen Frühjahrsparaden der Berliner und Potsdamer Garnison stattgefunden. Der Monarch wird, wie alljährlich, sich Mitte dieses Monats nach Kiel begeben und späterhin dann seine Seereise nach Norden antreten. Von einem Besuche in England ist endgiltig Abstand genommen, ein Beschluß, der angesichts der Verleumdungen und Entstellungen, die heute noch in London über Deutschland an der Tagesordnung sind, nicht zu umgehen war. Die Engländer sollten wahrlich zufrieden sein, daß ihnen Präsident Krüger von Transvaal den Friedensbrecher Jameson und Genossen zur Bestrafnng übergab, mit anderen Worten in Freiheit ließ und daß er nun auch die vom Gericht zu schweren Strafen, zum Theil an Leib und Leben, verurtheilten Verschwörer von Johannesburg begnadigte, sie haben ein solches edelmüthiges Entgegenkommen ganz gewiß nicht verdient. Statt dessen überbieten sie sich in neuen böswilligen Erfindungen, in welchen immer wieder das so friedfertig gesinnte deutsche Reich als der intriguante Patron hingestellt wird, der dem guten John Bull sein Recht nicht gönnt. Irren kann man überall, aber so mit Vorbedacht einen fremden und angeblich befreundeten Staat verdächtigen, wie die Engländer dies mit Deutschland thun, das ist unerhört. Die Franzosen schreiben und schwatzen in ihrem Haß allerlei Unsinn zusammen, und ist dies auch nicht zu loben, je nun, wir wissen, daß der Haß blind macht. Aber die englischen Lügen haben nichts mit Haß, sondern mit gemeiner Habsucht zu thun; daß Deutschland die Vergewaltigung des kleinen Boernlandes um der reichen Goldfelder willen nicht dulden will, das bringt sie aus Rand und Band. Wenn die Deutschen stets so niedrig dächten, wie diesmal die Engländer, wie oft hätten wir nicht Revanche üben können?

An dem großen Unglück, welches die Moskauer Krönungsfeste so jäh unterbrochen hat, hat man auch bei uns in Deutschland aufrichtigen Antheil genommen. Der Wille des Zaren, oder richtiger, der Einfluß seiner Rathgeber, will genau Alles beim Alten lassen, aber auch dies schreckliche Intermezzo zeigt schon, daß sich nicht alle alten Sitten in moderne Verhältnisse hineinpressen lassen. Und in Rußland ist noch viel Altes und Wurmstichiges, mit dem je früher um so besser aufgeräumt werden sollte. Der Zar wird die Erfahrung machen, die seinem Vater nur durch einen frühen Tod erspart blieb: Rußland kann noch mächtiger werden, wenn es seine Grenzen in Asien und seinen heute schon weitreichenden Einfluß immer noch mehr ausdehnt. Aber mächtig bleiben kann es nicht, so lange nur wenige Männer um den Zaren, die des Selbstherrschersohr haben, Alles nach ihrem Willen leiten. Deutschland wird Rußland, wie es sich jetzt entwickelt hat, nie und nimmer zum aufrichtigen Freunde haben, aber es wird ihm trotzdem das Beste wünschen: Kultur, Gesittung und Recht, die heute nur noch zu sehr fehlen.

Die ungarische Nationalfeier ist gegenwärtig auf ihrem Höhepunkt angelangt, zugleich ist auch in Budapest die Session der Delegationen, des Ungarn und Oesterreich gemeinsamen Parlamentes, welches namentlich die Militärforderungen zu bewilligen hat, eröffnet worden. Die Thronrede hält sich zumeist im üblichen Rahmen, sie trägt einen entschieden friedlichen Charakter, betont die guten Beziehungen zu allen Nationen und namentlich zu Italien. Es ist das ein bündiger Bescheid an die Adresse aller derjenigen, welche nicht müde werden, Italien als ein schwaches Glied des Dreibundes hinzustellen, von welchem man in Wien besonders nicht viel mehr wissen wolle. Zu wünschen wäre nur, daß die italienischen Irredentisten nun auch ihr thörichtes Spektakeln gegen die habsburgische Monarchie unterließen. — Schon bei dem Amtsantritt des Ministeriums Rudini fehlte es nicht an Stimmen, die diesem keine besonders lange Amtsdauer zuschrieben. Im Uebereifer wendete man sich gegen den bewährten Crispi und merkt nun, daß unter seinem Nachfolger die Dinge auch nicht anders gehen. Mit genauster Noth ist Herr Rudini in der Deputiertenkammer einem neuen Mißtrauensvotum ausgewichen, aber was diesmal noch mühsam verhindert ward, kann bald Thatsache werden.

Die Franzosen haben pflichtgetreu die Moskauer Krönung mitgefeiert, als wenn es ihren eigenen Herrscher gelte, sie haben auch bei Gelegenheit des schrecklichen Unglücks mit dem Gelde nicht gespart. Die Orleans machen fortgesetzt nach Kräften für sich Reklame, um ihre Thronkandidatur nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, sind aber mit allen ihren Bemühungen nicht weiter gekommen, als sie bisher schon waren. Unter den Parteien dauert der alte Streit fort, und das neue Ministerium Meline findet bei den radikalen Politikern nach wie vor heftige Gegnerschaft. Es revanchiert sich dafür, indem es die radikalen Beamten, welche der frühere Premierminister Bourgeois ernannt hatte, schleunigst wieder entläßt. Auch die Steuerpläne des gegenwärtigen Finanzministers finden fortgesetzt die größte Anfeindung. Madagaskar soll nunmehr in aller Form annektiert werden, während es bisher nur dem französischen Protektorat unterstand. Im Grunde genommen, bedeutet das Eine freilich dasselbe, wie das Andere. — Mit den einst so viel genannten Melinitbomben sind in diesen Tagen wieder Schießversuche unternommen worden; das Resultat war aber ein dermaßen klägliches, daß man die Dinger nun wohl im Kasten liegen lassen wird.

Die Spanier haben letzter Zeit aus Kuba zwar manchen Sieg gemeldet, aber der Umstand, daß auch der General Weyler nicht als Höchstkommandierender auf Kuba verbleiben will, sowie manches Andere läßt darauf schließen, daß es ihnen schließlich doch nicht gelingen wird, die reiche, heute freilich arg mitgenommene Insel zu behaupten. Die Unmöglichkeit, den Insurgenten eine wirklich entscheidende Niederlage beizubringen, wird deutlicher und immer deutlicher, und das Ende von all den Kämpfen läßt sich daher schließlich absehen. Nur ein glückliches Ungefähr kann hier noch einen völligen Wechsel der Dinge herbeiführen.

Brantwein-Brennerei und -Besteuerung.

Während des Betriebsjahres 1894/95, d. h. der Zeit vom 1. Oktober 1894 bis 30. September 1895, waren laut den Nachweisungen des Kaiserlichen Statistischen Amts innerhalb des deutschen Branntweinsteuer-Gebiets (des Zollgebiets ohne Luxemburg) im Ganzen 65 377 Brennereien im Betriebe gegen 71 503 im vorhergegangenen Betriebsjahre. 5631 dieser Brennereien (1893/94 5790) haben hauptsächlich Kartoffeln verarbeitet, 7549 (1893/94 6642) Getreide, 30 (1893/94 27) Melasse und 52 167 (1893/94 59 044 andere Stoffe (Brauerei Abfälle, Obst u. s. w,) Im Ganzen sind 1894/95 2 951 671 hl (1893/94 3 262 685 hl) an reinem Alkohol hergestellt worden, davon entfielen auf das Erzeugniß der Kartoffel-Brennereien 2 172 548 hl (1893/94 2 583 540 hl), der Getreidebrennereien 523 963 hl (1893/94 532 443 hl) der Melassebrennereien 218 472 hl (1893/94 96 376 hl und der Materialbrennereien 36 688 hl (1893/94 50 326 hl) Aus diesen Zahlen geht hervor, das der erhebliche Rückgang der Branntweinerzeugung im Vergleich zu 1893/94 hauptsächlich dem verminderten Betriebe der Kartoffelbrennereien zuzuschreiben ist. Während die Kartoffelernte des Jahres 1893 fast überall in Deutschland sowohl nach Menge als auch nach Beschaffenheit sehr gut ausgefallen war, hat die Ernte des Jahres 1894 zwar der Länge nach vielfach einen guten Ertrag gebracht, doch waren die Kartoffeln rascher Fäulniß ausgesetzt und besaßen verhältnißmäßig geringen Stärkegehalt, stiegen auch während des Winters 1894/95 erheblich im Preise, weshalb der Betrieb der Kartoffelbrennereien nicht so lang unterhalten wurde, als in anderen Jahren, zudem an Viehfutter kein Mangel war und darum die landwirthschaftlichen Betriebe mehr als sonst der Schlempe entbehren konnten. Die Wein- und Obsternte des Jahres 1894 war erheblich minder günstig als 1893 und aus diesem Grunde ist der Betrieb der Materialbrennereien gegen 1893/94 beträchtlich zurückgeblieben. Einen starken Aufschwung haben 1894/95 gegen das Vorjahr nur die Melassebrennereien genommen wegen erheblicher Verbilligung ihres Rohstoffs bei zeitweise nicht ungünstigen Spirituspreisen; und auch wegen der Aussicht auf die höhere Steuerbelastung, die das Gesetz vom 16. Juni 1895 ihnen gebracht hat.

Dieses Gesetz ist am 1. Juli 1895 in Kraft getreten, und in Folge dessen ist im letzten Vierteljahr des Betriebsjahrs 1894/95 die Ausfuhr von Spiritus wieder etwas gestiegen. Für das ganze Betriebsjahr stellte sich diese Ausfuhr auf 91 644 hl reinen Alkohols gegen 83 138 hl im Jahre 1893/94. Dagegen ist die Ausfuhr von Trinkbranntwein gegen 1893/94 erheblich zurückgeblieben; an Branntwein in Flaschen sind nur 11 361 hl reinen Alkohols ausgeführt worden gegen 26 439 hl im Vorjahr, und namentlich ist die Ausfuhr nach Westafrika zurückgegangen.

Zum Verbrauch als Trinkbranntwein sind im Branntweinsteuer-Gebiet 1894/95 in den freien Verkehr getreten 2 221 457 hl reinen Alkohols oder 4,3 l auf den Kopf der Bevölkerung (1893/94 2 263 235 hl oder 4,4 l auf den Kopf); und zu gewerblichen Zwecken wurden abgabenfrei verabfolgt 718 806 hl reinen Alkohols oder 1,4 l auf den Kopf der Bevölkerung (1893/94 664 394 hl oder 1,3 l auf den Kopf.)

„Im wunderschönen Monat Mai.“

Erzählung von Sühring-Bardey.

Als am Abend dieses Tages Herr und Frau Linde noch einen Augenblick im Wohnzimmer saßen, meinte Ersterer: „Es ist nur gut, daß Ursels Freundin bald kommt. Der Fritz und die Ursel sind zu viel sich selbst überlassen. Zwei junge, leidlich hübsche Menschenkinder so mitten im Frühling und immer allein, — die müsseu sich ja schließlich lieben.“

„Aber, Mann!“ rief lachend Frau Linde, „so poetisch hast Du Dich in den achtundzwanzig Jahren unserer Ehe noch nicht ein einziges mal ausgedrückt, — das ist ja für Deine Verhältnisse das reine Gedicht. Aber weißt Du“, fuhr sie dann plötzlich ernster fort, „ich halte es auch nicht für solch ein Unglück, wenn die beiden sich wirklich lieben sollten. Ich bin dem Fritz gut.“

„Ja, ja, ich auch, Alte, aber Du hast mich vorhin nicht richtig verstanden. Ich meine, sie bilden sich schließlich ein, daß sie sich lieben, denn ich bezweifle, ob das die richtige Liebe für's ganze Leben wird, die sich so zu sagen aus Langeweile „im wunderschönen Mai“ angesponnen. Und darum eben ist es gut, daß die Freundin dazwischen kommt. Am Ende gefällt die dem Fritz noch besser, Geld hat sie ja auch.“

Frau Linde schwieg. Sie konnte ihrem Manne nicht so recht beistimmen. Wenn Ursula dem Fritz nun schon gut war? — Ja, ja, ihr Mutterherz ahnte, was die Augen ihres Kindes jetzt so ganz besonders strahlend in die Welt blicken ließ. Das machte nicht allein die Frühlingspracht.

„Morgen kommt Kläre!“ rief an einem der folgenden Tage Ursula dem Vetter entgegen, als dieser zu ihr auf die Veranda trat, wo sie Blumen in einer Glasschale ordnete. Und als er nichts erwiderte, sondern nur seinen Schnurrbart drehend interessirt den flinken kleinen Händen bei ihrer Arbeit zusah, fügte sie, leicht mit dem Kopf nickend, hinzu: „Paß nur auf, sie ist wirklich hübsch und sehr interessant.“

Jetzt hob der Lieutenant mit einer ärgerlichen Bewegung den Kopf: „Ach was hübsch und interessant! mag weit her sein. Diese Kläre sollte lieber bleiben, wo sie ist“.

Nun wurde Ursula aber ernstlich böse: „Du, Du, sie ist meine Freundin! Ich freue mich sehr auf sie, sehr! Und hübsch ist sie auch, Du hast neulich ja selbst gesagt, als ich Dir erzählte, wie sie aussähe, daß sie — ganz nach Deinem Geschmack wäre.“ Das letztere kam etwas langsamer von ihren Lippen, sie wunderte sich eigentlich, daß sie das noch nicht vergessen hatte. Auch der Lieutenant mußte wohl etwas Aehnliches denken, denn ein glückliches, sonniges Lächeln flog über sein Gesicht, und seine Augen schauten so warm auf Ursula, daß diese verlegen die ihren senkte.

Da plötzlich — Fritz wußte selbst nicht recht, wie er dazu gekommen — stand er neben ihr und, leicht einen Arm um ihre Schultern legend sagte er. „Weißt Du, Ursel, als meine Cousine könntest Du mir eigentlich einen Kuß geben. Ja, gewissermaßen bist Du ihn mir schuldig, darf ich?“ Und indem er ihr Gesicht zu sich empor bog, sah er schelmisch bittend in die Augen.

Aber merkwürdig, trotz der dunklen Röthe, die bei seinen Worten in ihr Antlitz gestiegen war, wagte er nicht, die rothen Lippen, die ihm doch so nahe waren, ohne Erlaubniß mit den seinen zu berühreu. Die großen, braunen Augen blickten ihn auch gar zu erstaunt an, als die Besitzerin derselben jetzt klar und ruhig entgegnete: „Lieber nicht, Vetter!“

„Lieber nicht, Vetter!“ wiederholte hell auflachend Fritz Malten, „wenn ich es nun aber lieber doch thäte, Cousinchen?“

„Ich weiß, Vetter, daß Du es nicht thust, wenn ich es nicht will.“ Und furchtlos blickte sie in die verlangenden blauen Augen über sich.

Da, ohne noch ein Wort zu sagen, gab er sie frei. Und während sie jetzt die fertige Blumenschale in das Zimmer trug, blickte er lange sinnend in das grüne Laubwerk des Gartens. Was war es nur gewesen, das ihn zurückgehalten, die Cousine trotz ihres „nein“ zu küssen? Denn bei jeder anderen hätte er es gethan. Ja, was war es gewesen?

Immer wieder fragte er es sich, aber eine Antwort fand er nicht. — —

„Ursel, meine liebe, kleine Ursel! Wie nett von Dir, mich von der Bahn abzuholen! O, wie freue ich mich, daß ich Dich wieder habe!“ Und abermals schlang Kläre Brandt ihre Arme um die Freundin und drückte einen innigen Kuß auf deren Mund.

Fritz Malten, der mitgefahren war zur Bahn, stand währenddessen daneben und beobachtete mit sehr gemischten Gefühlen das Wiedersehen der beiden jungen Damen.

Hübsch war sie ja, diese Kläre! Vielleicht ein wenig zu viel der Fülle für ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, doch die graziösen, elastischen Bewegungen ließen dies fast vergessen. Und das Gesicht! Mächtig interessant.

Aber zum Donnerwetter noch mal! Was nutzte ihm das alles, wenn sie nun nicht bald aufhörte, die Ursel zu drücken und zu küssen. Angst und bange konnte einem ja werden, daß das große Frauenzimmer seiner kleinen Cousine ein Leid anthat, mit solcher Kraft und Ausdauer hielt sie dieselbe in den Armen. — Na, Gott sei Dank, endlich wurde Ursel freigegeben! Und jetzt wandte sich letztere und machte ihn mit der Freundin bekannt.

„I, du meine Güte! Sogar hier in der Einöde geht es nicht ohne Leutnants ab!“ Kläre Brandt rief es in fast erschrockenem Ton. „Und ich hatte es mir schon gedacht, mich mal so ganz allein mit meiner kleinen Ursel zu amüsieren.“

Wahrhaft verblüfft starrte Fritz Malten für einen Augenblick in das hübsche Mädchenantlitz vor sich. So etwas war ihm doch wirklich noch nicht vorgekommen. Das von einer jungen, hübschen Dame, — ihm, dem flotten Leutnant Malten, der in Berlin stets bei allen Damen willkommen war! Na, warte, da gehört eine Antwort drauf, und sich förmlich verneigend, entgegnete er: „Sehr verbunden, meine Gnädige! Ich wäre freilich auch mit meiner kleinen Ursel“ — er betonte die letzten Worte ganz besonders — „lieber allein geblieben, aber man muß sich ja in so manches finden, warum sollten wir“ —

Weiter kam er nicht, helles Gelächter der Neuangekommenen unterbrach ihn und indem sie ihm die Rechte reichte, rief sie: „Das war brillant gegeben; ich glaube doch, wir werden uns verstehen. Also auf gute Kameradschaft, nicht war?“

Vollkommen versöhnt schlug Fritz ein: „Gewiß, gnädiges Fräulein, damit bin ich gerne einverstanden.“

„Und das „gnädige“ heben Sie sich nur getrost für Berlin auf! Es paßt so garnicht für's Land, habe ich immer gefunden. Hier heiße ich nur Fräulein Kläre.“

„Wie Sie befehlen, Fräulein Kläre,“ entgegnete lachend der Leutnant. Das wäre ja ein famoses Mädel, eine richtige Berlinerin!

Jetzt hatten sie den Wagen erreicht. Nachdem die beiden Freundinnen Platz genommen, schwang Fritz Malten sich auf den Bock, zu dem Kutscher, und, diesem die Zügel abnehmend, rief er nach rückwärts: „Ich möchte den beiden Damen Gelegenheit geben, sich gleich einmal gründlich auszusprechen.“

Im Anfang widmete er sich ganz den Pferden, aber dann konnte er es doch nicht lassen, ab und zu auf das leise geführte Gespräch der beiden da hinten zu horchen. Doch er verstand nur einzelne Worte. Erst als das Gefährt in den weichen, sandigen Landweg einbog, war es ihm möglich, dem Gespräch etwas mehr zu folgen.

„Du bist ja so ganz anders wie früher, fehlt Dir etwas?“ schlug jetzt ganz deutlich Kläres Stimme an sein Uhr, und dann die leise Antwort Ursulas: „O nein, garnichts, das kommt Dir nur so vor.“ — Eine Weile Schweigen; darauf von neuem die Freundin — zwar um vieles leiser, aber doch noch verständlich —: „Ursel! Ursel! Was ist mir das mit Dir? Da drinnen hat doch wohl kein Militär Quartier genommen? Siehst Du, siehst Du! Du wirst ganz roth! Ach was, Unsinn! Das kann man ja da vorne unmöglich verstehen.“

Und nun vernahm der Lauschende nur noch Flüstern und Kichern. — Also roth war sie geworden; ob sie ihm wirklich ein wenig gut war, die kleine Cousine? — Ein glückliches Lächeln flog bei diesem Gedanken über das frische Gesicht des jungen Mannes. — Es war doch ein merkwürdiges Gefühl, zu denken, daß diese kleine Libelle ihm ein wenig gut war. — Daß sein Herz ihr schon lange gehörte, darauf kam der Herr Leutnant nicht. Und wie sollte er auch, sie war ja nun einmal so garnicht nach seinem Geschmack!

Nun war Kläre Brandt schon drei Tage in Worklin. Im Umsehen hatte sie die Herzen von Papa und Mama Linde genommen. „Ein Wettermädel, Deine Kläre,“ meinte Ersterer zu Ursel, „und ein hübsches Mädel, die wird nicht mehr so lange herumlaufen.“ — Ursel hatte nur schweigend mit dem Kopfe dazu genickt. Das Herz war ihr so schwer, — sie schwärmte ja selbst für die Freundin und hatte es stets für selbstverständlich gehalten, daß ihr alle Herzen in Liebe zuflogen. Und doch, ein Herz, nur ein einziges, hätte sie gar zu gern für sich behalten! Seit die Freundin in Worklin, war alles so ganz anders geworden. Sie machten zwar nach wie vor weite Fußtouren, lustige Fahrten auf dem Ponnyfuhrwerk und Wasserpartien auf dem kleinen See, — aber es war doch schöner vorher, als sie mit dem Vetter allein gewesen. Jetzt unterhielt er sich ja eigentlich nur mit Kläre. „Ein Witz jagte den anderen,“ wie diese sich in ihrer etwas burschikosen Weise ausdrückte, und immer wieder erscholl das herzliche Gelächter der Beiden; natürlich stimmte sie dann schließlich auch mit ein; doch so recht von Herzen kam ihr das Lachen nicht.

Aber war es wirklich nur allein der Freundin Gegenwart, die alles so verändert hatte? Nein, nein, sie wollte ehrlich gegen sich selbst sein, es war auch noch etwas Anderes! O, wenn mußte der Vetter sie auch küssen, und — warum hatte sie es sich gefallen lassen! — Sie hatten alle drei Kahn fahren wollen, sie — Ursel — war noch schnell nach oben geeilt, um von ihrem Zimmer ein Tuch zu holen; mit Sturmesschritten lief sie durch den Korridor, da plötzlich hatte sie der Vetter, wo der Korridor die Biegung machte, im Arm gehalten! „Kleine Ursel!“ flüsterte er zärtlich, und dann ruhten seine Lippen heiß und innig auf den ihren. — O Gott! noch jetzt zitterte sie, wenn sie daran dachte. Recht zur Besinnung war sie eigentlich erst wieder gekommen, als sie mit Kläre durch den Garten dem kleinen See zu geschritten war.

Und seit diesem Kuß war es ihr nicht wieder möglich, offen in die Augen von Vetter Fritz zu schauen. Er selbst war ja auch seit der Zeit ein Anderer geworden. Natürlich war es ihm peinlich, daß er es gethan hatte, jetzt, wo sich sein Herz — daran zweifelte Ursula keinen Augenblick — immer mehr ihrer Freundin zuwandte.

Heute, es war Sonntag, schaukelte unser Kleeblatt schon am Morgen auf dem Wasser herum. — Ein köstlicher, stiller Frühlingstag! Kein Lüftchen regte sich, hell und klar spiegelte sich der blaue Himmel im See, und vom Ufer her sandte eine Nachtigall ihre sehnsüchtigen Töne zu den drei jungen, fröhlichen Menschenkindern dort im Nachen. — Fröhlich? Im Grunde genommen war nur Kläre die fröhliche. Wenn der Lieutenant sich auch Mühe gab, in den heiteren Ton des jungen Mädchens einzustimmen, so recht wollte es ihm doch nicht gelingen. Immer wieder flogen seine Blicke zu dem kleinen Steuermann, zu Cousine Ursel hinüber. — Sie machte heute doch auch ein gar zu ernstes Gesicht! Ob sie ihm den Kuß noch immer nicht vergeben hatte? O dieser unselige — und doch so selige Kuß. Es war ja eine Dummheit von ihm gewesen, eine grenzenlose Dummheit. All diese Tage hatte er sich schon Gewissensbisse darüber gemacht, aber doch — er wußte ganz genau — hätte er den glücklichen Zufall nicht benutzt, sein Gewissen würde ihn noch mehr quälen, das stand fest. — Ja, ja, dieser Kuß! Merkwürdig, er — Fritz — hatte schon manchen Mädchenmund geküßt, und heiß und leidenschaftlich war oft sein Kuß erwidert worden, — aber keiner, keiner von allen hatte ein so reines, wonniges Gefühl in ihm zurückgelassen, wie dieser Kuß, den er der kleinen Ursel geraubt. Noch jetzt war ihm, wenn er daran dachte, als spüre er die weichen, kühlen Mädchenlippen auf seinem Munde.

„Aber, zum Donnerwetter!“ riß ihn plötzlich Kläre Brandt's ärgerliche Stimme aus all' seiner süßen Träumerei, „ein Lieutenant sollte doch wirklich etwas mehr Takt besitzen. Und wenn wenigstens noch eine lebhafte Unterhaltung die Ursache Ihres abscheulichen Ruderns wäre! Aber so!“

„Der reine Unteroffizier!“ rief lachend Fritz Malten. „Sagen Sie blos, Fräulein Kläre, von wem haben Sie das Fluchen gelernt?“

Einen Augenblick sah die Angeredete ganz verdutzt zu dem Lieutenant auf, dann meinte sie in ihrem alten, heiteren Ton: „Ich glaube von Papa. Manchmal sagt er freilich selbst zu mir: „Mädchen, gewöhne Dir das Fluchen ab, die Welt verzeiht das einem Frauenzimmer nicht.“ Aber als ich mich neulich ernstlich bemühte recht sanft zu sein, da rief er wieder fast entsetzt: „Um des Himmels willen, gieb Dir keine Mühe, das steht Dir erst recht nicht, das paßt nicht zu Deiner Gardefigur; bleib' lieber wie Du bist.“ Sehen Sie, so sagte er. Und wissen Sie, was er noch hinzufügte? Schwer würde es freilich halten, daß ich einen Mann fände, der unter meiner rauhen Hülle den guten Kern entdeckte. — Recht schmeichelhaft für mich, nicht wahr?“

Das alles war mit solcher freimüthigen, kindlichen Offenheit hervorgesprudelt, daß man der Sprechenden trotz ihrer kräftigen Ausdrucksweise gut sein mußte. Und dasselbe mußte auch wohl Fritz Malten denken, denn er erwiderte jetzt schelmisch lächelnd: „Und ich finde, die Hülle ist garnicht so rauh, Fräulein Kläre. Ich verstehe Ihren Herrn Vater — — — Halt! halt! Ich habe ja schon meinen Sonntagsanzug!“

Klatschend war nämlich Kläre's Ruder bei des Lieutenants Neckerei in das Wasser gefallen, und hellauf wie Diamantregen sprühte es jetzt dem letzteren entgegen.

Aber die junge Dame fand wohl selbst, daß die Strafe etwas zu kräftig ausgefallen sei, denn ganz erschrocken rief sie nun: „O nein, so schlimm sollte es nicht werden! Sehen Sie wohl, das war wieder etwas von der Hülle, die Sie vorhin bestreiten wollten. Immer grob und derbe! Ja, ja, Papa hat recht. Wie sehen Sie nur aus, von oben bis unten naß! Nein, zum Donnerwetter, das hatte ich wirklich nicht — —“ Plötzlich hielt sie inne, ganz erstaunt den Lieutenant und dann wieder Ursel ansehend; Beide waren in ein schallendes Gelächter ausgebrochen.

„Du hast ja schon wieder gedonnert!“ rief Ursula.

Betroffen schwieg Kläre einen Augenblick, dann meinte sie ganz kleinlaut: „Ja wahrhaftig, ich glaube es auch. Seht Ihr wohl, so schlimm steht es schon mit mir, ich merke es garnicht mehr.“

Zu derselben Zeit, als sich diese kleine Szene im Boot abspielte, stand dort am Ufer — halb versteckt von einer alten Weide, die ihre langen knorrigen Aeste weit über das Wasser hinausstreckte — Karl Forken und verfolgte mit seinen Blicken das Boot auf dem See. Von Tag zu Tag hatte er auf weitere Nachricht von Fritz Malten gewartet. Aber vergebens! Weder ein Brief noch er selbst! Da hatte er sich denn kurz entschlossen selbst aufgemacht, um nach dem Freunde zu sehen.

Herr Linde hatte ihm gesagt, die jungen Leute schwämmen auf dem Wasser. Also, das mußten sie dort sein. Und jetzt hörte er auch ganz deutlich — des Boot schien näher zu kommen — das helle fröhliche Lachen des Freundes. Aber Fritz hatte ihm doch nur von einer Cousine gesprochen und geschrieben, und da saßen ja zwei Damen. Nun, vielleicht eine Stütze, Gesellschafterin oder so etwas Aenliches.

Die am Steuer mußte „Cousine Ursel“ sein. Unwillkürlich kam ihm das gesponnene Glas in den Sinn, so klar und deutlich zeichneten sich die feinen, zarten Umrisse ihrer Gestalt gegen die Luft ab. — Jetzt erhob sich die Dame. Das war jetzt eine herrliche, wundervolle Figur! Ja, da war kein Wunder, wenn der Freund bei seiner Geschmacksrichtung in dieser Beziehung das kleine Cousinchen außer acht ließ!

Plötzlich scholl in energischem, kurzem Ton eine weibliche Stimme aus dem Boot zu Forken herüber —: „Hören Sie auf zu rudern!“ und dann immer heftiger und lauter: „Aufhören, aufhören!! Bombenelement! So hören Sie doch auf —“

„Sehen Sie wohl, nun sitzen wir auf derselben Stelle wie gestern fest und können uns eine halbe Stunde auf dem verwünschten Pfahl herumdrehen. Warum hörten Sie nicht auf, als ich es sagte? Und Du Ursel steuerst auch wie ein Weib von achtzig — —“

Nun konnte Forken nichts weiter verstehen, ein unaufhaltsames Gelächter der beiden Anderen im Boot übertönte alles. Auch über sein Gesicht war ein Lächeln geglitten, aber nur für einen kurzen Augenbick. Er liebte am Weibe so eine derbe, burschikose Ausdrucksweise durchaus nicht. Jetzt hörte er die Stimme seines Freundes: „Eine halbe Stunde also meinen Sie, Fräulein Kläre, müssen wir uns hier drehen? Wissen Sie was, da können wir ja so lange Karussel spielen, ich werde das Geld einfordern, — bitte, zehn Pfennige die Tour, meine Herrschaften!“ Und Forken sah deutlich, wie Fritz seinen Hut der großen, jungen Dame zuerst hinhielt. Aber diese schien gar keine Notiz davon zu nehmen. Erst nach einer ganzen Weile, in der sie sich vergebens bemüht hatte, das Fahrzeug wieder flott zu machen, rief sie in ärgerlichem Ton: „Ihre Witze können Sie sich bis später aufsparen. Sie sollten lieber helfen, daß wir wieder loskommen. Nein, zum Donnerwetter, wir sitzen wahrhaftig wie festgenagelt. O, dieser verflixte Pfahl!“

„Der Himmel behüte mich vor so einem Weibe,“ murmelte jetzt ganz entsetzt Karl Forken. „Die flucht ja ärger als ein Kerl! Na, da dankte ich doch bestens an seiner Stelle und wenn sie noch so schön wäre!“

Da — erscholl plötzlich ein allgemeiner Freudenschrei über das Wasser, und wie eine Möve flog das kleine, weiße Fahrzeug jetzt den Ufer zu.

„Karl! Forken! Du hier?“ rief Fritz Malten schon von weitem dem Freunde zu, der sein Versteck verlassen hatte und an die Landungsbrücke getreten war. „Das ist ja herrlich! eine richtige Sonntagsfreude.“ Und dann, als der Nachen landete: „Komm her, Du kannst gleich Ritterdienste üben und den Damen beim Aussteigen behilflich sein! Aber erst gestatten die Damen wohl, daß ich ihnen meinen Freund Forken vorstelle. Cousine Ursel, — Fräulein Kläre Brandt.“

Ursula war die erste, die das Boot verließ, mit einem freundlichen Lächeln legte sie ihre Hand in die rechte Forkens. Ein liebliches Menschenkind, dachte er, unwillkürlich fiel ihm „das Grasmücklein“ ein, so leicht und zierlich schwang sie sich an's Ufer. — Jetzt wandte er sich zu der anderen jungen Dame. Aber was war das! Ein freudiger Schreck durchzuckte ihn, — das waren ja die stahlblauen Augen, die ihm die letzten Wochen im Wachen und im Traum vorgeschwebt. Welch' ein merkwürdiges Zusammentreffen.

Auch Kläre hatte ihn wiedererkannt. Fast erschrocken blickte sie zu ihm auf während helles Roth in ihr Gesicht stieg. Dann, als sie neben ihm festen Fuß gefaßt, meinte sie: „Ich glaube, wir kennen uns, wenigstens vom Ansehen. Sie fuhren ja auch jeden Morgen mit der Pferdebahn Bülowstraße-Potsdamerplatz.“ Sie hatte noch hinzufügen wollen „aber in letzter Zeit nicht“, — doch sie besann sich; er brauchte ja nicht zu ahnen, daß sie ihn vermißt hatte und fast einen ganzen Vormittag die Strecke Bülowstraße-Potsdamerplatz hin und zurück gefahren, war, um den hübschen, interessanten Offizier wiederzusehen.

„Was macht Ihre Musikmappe, gnädiges Fräulein?“ fragte jetzt Karl Forken im Weitergehen mit leichtem Spott in der Stimme. „Hat sie sich von dem schweren Druck wieder erholt?“

Unsicher blickten die blauen Augen zu ihm auf: „Ach, ich weiß wohl, Sie meinen, weil ich so ungeduldig wurde. Aber ich hatte auf der Straße eine Bekannte bemerkt und da gerade eine Haltestelle kam, wollte ich gerne aussteigen — und — und —“

„Und da dachten Sie“, fuhr ihr Begleiter ironisch lächelnd fort, „Sie würden Ihre Mappe durch ein kräftiges „Donnerwetter!“ schneller bekommen, als durch ein einfaches „Bitte“. War es nicht so?“

Doch bevor die Gefragte antworten konnte, erscholl lachend des Lieutenants Stimme hinter ihnen. „Also schon wieder ein Donnerstag! Fräulein Kläre, Fräulein Kläre, sehen Sie sich vor, die rauhe Hülle wird immer stärker!“

Aber diesmal nahm das junge Mädchen die Neckerei nicht so ruhig hin. Mit zornigem Aufleuchten in ihren ausdrucksvollen Augen stand sie plötzlich vor Fritz Malten, und ihn und seinen Freund abwechselnd ansehend, kam es heftig von ihren Lippen: „Nun ist's aber genug, jetzt lassen Sie mich in Ruhe mit Ihren Redensarten! Wenn Ihnen und Ihrem Freunde meine Ausdrucksweise nicht gefällt, so ist mir das höchst gleichgültig. Ich sehe wirklich nicht ein, warum die Herren das Vorrecht haben sollen, sich durch ein kräftiges, gesundes Donnerwetter das Herz zu erleichtern. Und wer mich um das bischen Fluchen nicht leiden mag, — — nun, der läßt es eben bleiben. Und nun komm Ursel, wir wollen voraus gehen“ Damit ergriff sie den Arm der Freundin und kehrte den beiden Herren energisch den Rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Deutsche Weinbauer in Transvaal. Ueber den Weinbau in Transvaal wird geschrieben: Ueberschreitet man, auf der Eisenbahn von der Delagoabai kommend, die 130 Klm. von der See entfernte Grenze der südafrikanischen Republik, so überrascht die Landschaft des De Kaapthales, eines etwa 40 Klm. langen und 30 Klm. breiten Beckens, worin der Kaap-Fluß, ein reißendes Gebirgswasser, strömt, durch ihren wildromantischen Charakter, ihren reichen Wechsel von Wiese und Wald. Die Berghänge schimmern gelb, schneeweiß und roth von der Blüthenpracht der Mimosen, wilden Birnbäume und des Ginsters (Ziegen- und Schaffutter); der Thalgrund ist mit Lilien und Maßliebchen bestreut, zwischen denen hin und wieder eine riesige Aloe emporragt. Auch diese durch hohe Fruchtbarkeit ausgezeichnete Gegend ist seit etwa zehn Jahren von Goldgräbern heimgesucht, doch entsprechen die Ergebnisse nicht voll den Erwartungen. Die Erfahrung, verbunden mit dem Verdruß an den unausgesetzten erbitterten Streitigkeiten zwischen den Goldgräbern, veranlaßte vor etwa einem Jahrzehnt elf Norddeutsche, die mit großen Erwartungen hierhergekommmen, von der Goldsuche ganz abzustehen und sich dafür der Entwickelung der Bodenschätze zu widmen. Unter ihnen waren fünf junge Männer aus der Gegend von Grünberg und Züllichau, wohlbewandert mit dem Weinbau, die ihre Genossen veranlaßten, mit Rebenanpflanzungen am Nordufer des Flusses, auf Schichten zersetzten Basaltes, einen Versuch zu machen. Sie ließen sich zu dem Zweck aus der Heimath Rebenstecklinge kommen und sahen befriedigenden Erfolg. Freilich wurde ihnen bald klar, daß sie sowohl in der Rebenaufzucht, als in der Sortenwahl deu klimatischen Verhältnissen Rechnung zu tragen hatten, seitdem man die weiße und rothe Muskatteller und eine kaliformische Rebe anbaut, auch die Weinstöcke in Laubenform züchtet, sind die Erfolge geradezu glänzende. Aus der kleinen deutschen Kolonie hat sich ein blühendes Gemeinwesen entwickelt, das sich eines weitverbreiteten Rufes in ganz Südafrika erfreut; denn die hier erzeugten Rothweine sind den edelsten Gewächsen des Kaplandes gleichzustellen, und auch die Weißweine genießen wohlverdienten Rufes. Die wackeren Landsleute sind unausgesetzt um Verbesserungen in der Weinbereitung bemüht, wozu die schnell und stürmisch verlaufende Gährung nöthigt. Neuerdings werden auch Rosinen und Cognac erzeugt. So hat sich die entschlossene Abwendung von dem kalten Golde, um dafür feuriges Traubengold einzutauschen, an unseren Landsleuten als ein Segen erwiesen.

— Hundeausstellung. Bei der am 29. bis 31. Mai innerhalb der Berliner Gewerbeausstellung stattfindenden Internationalen Hunde-Ausstellung werden mehr als 800 Hunde der verschiedensten Rassen anwesend sein, die in mächtigen Zelten untergebracht werden. Die von unserem Kaiser ausgestellten fünf russischen Windhunde werden in einem Sonderzelte stehen. Eine große Anzahl der berühmtesten und theuersten Hunde bis zu 10 000 M. Verkaufspreis sind angemeldet, darunter gegen 100 deutsche Doggen, 50 Bernhardiner und etwa 100 Schooßhündchen, von denen das kleinste im Gewicht von knapp 2 Pfd. in einem Glaskasten ausgestellt wird. 160 Ehrenpreise, etwa 7000 M. Geldpreise, zahlreiche Medaillons und Medaillen stehen den 20 Preisrichtern zur Verfügung.

— New-York wird vielleicht demnächst die dreistöckige Eisenbahn erhalten. Die dortige Manhattan-Hochbahn hat die Absicht, ihrem Verkehr durch Errichtung von zwei Stockwerken über der jetzigen Bahn zu vermehren. Wie der Anwalt der Gesellschaft erklärt, sollen die beiden unteren Stockwerke für Hochbahnzüge benutzt werden, während das dritte den Radfahrern zur Verfügung gestellt werden soll. Die Breite des für die Radfahrer berechneten Pfades ist auf 22 Fuß im ganzen berechnet. Der Boden soll auf 20 Fuß mit Tannenholz belegt und in der Mitte eine Barre mit Oeffnungen, die eine englische Viertelmeile voneinander entfernt sind, angebracht werden, so daß man von einer Bahn nach der andern gelangen kann. Auf diese Weise soll einer Ueberfüllung der Züge vorgebeugt werden, denn die Radbahn wird nach Ansicht der Bahnverwaltung täglich von mindestens 50 000 Radfahrern benutzt werden. Damit die Hochbahngesellschaft auf die Kosten kommt, soll den Radfahrern eine Gebühr von 3 Cents für die halbe Fahrt und 5 Cents für die Rundreise abverlangt werden. Jede halbe Meile sollen Aufzüge angebracht werden, um Radfahrer nach dem dritten Stock zu befördern oder umgekehrt.

Ueber den erblichen Alkoholismus schreibt der „Prometheus“: Professor Pellmann in Bonn hat eine merkwürdige Untersuchung über die Verheerungen angestellt, welche der erbliche Alkoholismus in einer einzigen Familie angerichtet hat, deren schreckliche Geschichte er mit Unterstützung amtlicher Behörden bis ins Einzelne verfolgt hat. Eine 1740 geborene Frau Namens Ada Jurke, die im Anfange unseres Jahrhunderts ihren Lebenslauf beendete, welcher derjenige einer Säuferin, Diebin und Landstreicherin gewesen war, hinterließ eine Nachkommenschaft die schließlich auf 734 Personen anwuchs, von denen der Lebenslauf von 708 amtlich verfolgt werden konnte. Von ihnen waren 106 außerehelich geboren, 142 Bettler, 64 Almosenempfänger, 181 Frauen gaben sich der Prostitution hin und 76 Personen dieser interessanten Familie wurden wegen begangener Verbrechen, 7 davon wegen Mordes verurtheilt. In 75 Jahren hat diese einzige Familie nach angestellten Berechnungen dem Staate an Unterstützungsgelder, Gefängnißkosten, Entschädigungen u. s. w. einen Betrag gekostet, der auf 5 Millionen Mark geschätzt wird!

Litterarisches.

Eine neue Serie sog. Liebig-Bilder, der allbekannten bunten Empfehlungskärtchen der Liebig's Fleisch-Extrakt-Compagnie führt farbenreiche Szenen aus den großen historischen Ausstattungsstücken des „Theaters Alt-Berlin“ vor, die gegenwärtig einen Theil des umfangreichen Vergnügungs-Programms der Berliner Gewerbeausstellung bilden.

Groß-Berlin, Berliner illustrirte Zeitung, Bilder aus der Ausstellungsstadt, herausgegeben von Albert Kühnemann, litterarische und künstlerische Leitung Richard Schott, Verlag von W. Paulis Nachfolger [H. Jerosch], Berlin W. — „Wie schön — Berlin — mit deinem Palmenzweige stehst du an des Jahrhunderts Neige in edler stolzer Männlichkeit!“ — mit dieser nur in der Adresse veränderten Anrede des Dichters an den Menschen leitet Professor Ludwig Pietsch das Prachtwerk „Groß-Berlin“ ein, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, ein würdiges litterarisches und künstlerisches Denkmal für die Reichshauptstadt von 1896 für das Berlin des Ausstellungsjahres zu bilden. Schon das soeben erschienene erste Heft des auf 20 Lieferungen berechneten Werkes legt Zeugniß ab, in wie eigenartiger, geschmackvoller und echt großstädtischer Weise

man diese Aufgabe zu lösen gedenkt. Ein in Zweifarbendrück hergestelltes von William Pape geschaffenes Titelbild, auf dem man eine die Intelligenz verkörperte Dame den Berliner Bären zur Ausstellung nach Treptow führen sieht, schmückt den Umschlag des glänzend ausgestatteten umfangreichen Heftes. Das bekannte Faust- resp. Hammerplakat in getreuer farbiger Nachbildung leitet als Kunstblatt „Groß-Berlin" ein, welchem Unternehmen allein Seitens des Arbeitsausschusses der Berliner Gewerbeausstellung 1896 das Recht dieser Nachbildung ertheilt wurde; Groß-Berlin ist dadurch mit dem öffentlichen Vertrauen des Vorstandes der Ausstellung ausgezeichnet. Die bunten Hefte von „Groß-Berlin" werden sich gewiß bald allgemeiner Beliebtheit erfreuen, zumal der Verkaufspreis nur 50 Pfg. beträgt.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Phosphorsäure und Landwirthschaft.

Jeder, welcher die Grundbedingungen des thierischen und pflanzlichen Lebens hat kennen lernen, kennt auch die hervorragende Rolle, welche die Phosphorsäure hierbei spielt, und es bedarf für ihn deshalb nicht erst des Beweises, daß die dem Boden entstammende Phosphorsäure diesem wieder zurückgegeben werden muß. Ist hierüber kein Zweifel möglich, so erheben sich sofort die Fragen: „Wie groß ist die Menge der Phosphorsäure, die wir in den einzelnen Produkten dem Boden entziehen?"

„Auf welche Weise läßt sich der Ersatz der dem Boden entzogenen Phosphorsäure am besten und billigsten bewerkstelligen?"

Eine kurze Beantwortung dieser Fragen wird für unsere Leser nicht blos interessant, sondern auch nutzbringend sein.

Wir bemerken vorweg, daß fast 100 Jahre verflossen sind, seitdem zum erstenmale bestimmt ausgesprochen worden ist, daß die Phosphorsäure zum Aufbau des pflanzlichen und thierischen Körpers unentbehrlich sei. Zahlreiche Versuche und Untersuchungen haben in der Zwischenzeit nicht nur die Wahrheit dieses Ausspruches bestätigt, sondern auch weiter dargethan, daß bei der Pflanze Phosphorsäure und Eiweißgehalt in engster Beziehung zu einander stehen; denn mit der Menge der von der Pflanze aufgenommenen Phosphorsäure steigt und fällt ihr Eiweißgehalt. Tritt die Phosphorsäure nur in geringer Menge im Boden auf, so wird das ganze Wachsthum der Pflanzen kümmerlich und der Körnerertrag der Getreide, Hülsenfrüchte u. s. w. gering ausfallen.

Für die hohe Bedeutung der Phosphorsäure spricht übrigens schon der reiche Phosphorsäure-Gehalt der Ernteprodukte, denn in der Asche derselben finden wir 25—50 Prozent Phosphorsäure. So werden dem Boden durch eine gute Getreideernte 60—70 Pfd. Phosphorsäure pro ha entzogen, durch eine gute Hülsenfruchternte 80—100 Pfd. durch eine Kartoffelernte 56—60 Pfd., durch eine gute Klee- oder Wiesenheuernte 66—70 Pfd. u. s. w.

Es ist leicht begreiflich, daß jedes Grundstück sehr bald an Phosphorsäure verarmen muß, wenn ihm die entzogene Menge nicht in einer für die Pflanzen aufnehmbaren Form ersetzt wird. Reiche Ernten fordern starke Phosphorsäuredüngung! Daran ist nicht zu drehen und zu deuteln.

Von der dem Boden entnommenen Phosphorsäure wird ihm im Stallmist nur ein Bruchtheil wiedergegeben. Denn in je 10 Cr. Getreide, die wir verkaufen, entführen wir der Wirthschaft etwa 8—8,5 Pfd. Phosphorsäure, in 10 Ctr. Hülsenfrüchten 8,5—12 Pfd., in 100 Ctr. Kartoffeln 16 Pfd., in 100 Ctr. Heu (Wiesen-, Kleeheu u. s. w.) 45—60 Pfd. u. s. w.

Wie große Mengen Phosphorsäure der thierische Organismus zu seinem Aufbau erfordert und welche Mengen mit den thierischen Produkten der Wirthschaft entführt werden, ergiebt sich daraus, daß das lebende Thier je nach Art und Alter 1,25—2,00 pCt. Phosphorsäure aufweist. Verkaufen wir ein lebendes Kalb im Gewichte von 200 Pfd., so entziehen wir der Wirthschaft fast 3 Pfd. Phosphorsäure; dieses Quantum steigert sich beim Verkaufe eines etwa 1500 Pfd. wiegenden Ochsen auf ungefähr 30 Pfd. In 100 Pfd. Käse führen wir je nach der Bereitungsart 1,25—2,00 Pfd., in 1000 Liter Milch reichlich 4 Pfd., in 1000 Pfd. Wolle beinahe 2 Pfd. Phosphorsäure u. s. w.

Aus diesen Zahlen ergiebt sich, daß die Phosphorsäure unter den Fleisch- und Knochenbildenden Nahrungsstoffen eine hervorragende Stelle einnimmt. Die Knochen enthalten z. B. 53—60 Prozent phosphorsauren Kalk, und es bedarf nur der Mittheilung dieser Zahlen, um begreiflich zu machen, daß die Knochen und damit natürlich das ganze Thier in der Entwickelung gehemmt werden, wenn die tägliche Nahrung keine ausreichenden Mengen von phosphorsaurem Kalke enthält. Langsam wachsendes Jungvieh von geringem wirthschaftlichen Werthe, schlechte Milchergiebigkeit der Kühe, Verminderung der Fruchtbarkeit, und Knochenweiche und Knochenbrüchigkeit, sind die nächsten Folgen.

Nun ist erwiesen, daß alle seit langer Zeit der Kultur unterworfenen Grundstücke, ob Acker, ob Wiesen, arm an Phosphorsäure sind; und ebenso darf es als ausgemacht gelten, daß die gering bemessenen phosphorsäurehaltigen Verbindungen des Bodens für die Pflanzen so schwer löslich sind, daß diese nur zu kümmerlichster Entwickelung gelangen, wenn nicht für die Bereicherung des Bodes an löslicher Phosphorsäure gesorgt wird. Wir erblicken daher in dem stärkeren Verbrauch phosphorsäurereicher Düngemittel eine wesentliche Bedingung zur Förderung der Landwirthschaft und somit der Gesammt-Volkswirthschaft und betrachten es als eine volkswirthschaftliche Aufgabe ersten Ranges, überall für ausreichenden Ersatz der verbrauchten Phosphorsäure einzutreten.

Hierbei kommen wir zur Beantwortung unserer zweiten Frage: „Auf welche Weise läßt sich der Ersatz der entzogenen Phosphorsäure am besten und billigsten bewerkstelligen?"

Daß der Stallmist, der immer den ersten Rang unter den verschiedenen Düngemitteln einnimmt, zum Ersatze der Phosphorsäure nicht ausreicht, ist bereits hervorgehoben. In der großen Praxis wird als das beste Verhältniß gleiche Mengen Stickstoff und Phosphorsäure zu geben empfohlen. In 200 Centner Stalldünger werden 100 Pfd. Stickstoff und nur 32 Pfd. Phosphorsäure gegeben und müssen daher noch 68 Pfd. für 3—4 Jahresernten zugekauft werden.

Die vorzugsweise in Betracht kommenden phosphorsäurereichen Düngemittel sind Thomasschlackenmehl und Superphosphat. Es liegt nicht in unserer Absicht, eine ins Einzelne gehende Untersuchung darüber anzustellen, wo das eine oder das andere dieser beiden Düngemittel in Betracht kommt; es soll nur eine Gebietsabgrenzung im Großen versucht werden.

Zunächst haben wir der hier und da noch herrschenden Ansicht entgegenzutreten, Thomasschlackenmehl eigne sich nur für ganz bestimmte Bodenarten, so z. B. nur für die mit geringem Absorptionsvermögen ausgestatteten Böden, versage aber auf anderen. Diese Ansicht ist bezüglich des guten Thomasmehles falsch, wie die praktische Erfahrung dargethan hat. Noch auf der letzten General-Versammlung der Deutschen landw. Gesellschaft zu Köln äußerte sich Geheimrath Prof. Dr. Märcker hierüber folgendermaßen: „Früher glaubte man, daß das Thomasmehl im Allgemeinen nur für den leichten, den sandigen und moorigen Boden geeignet, daß es nur auf diesem wirksam sei, während es auf besserem Boden weniger Werth habe. Diese Anschauung ist falsch; das Thomasmehl bewährt sich auf allen Bodenarten: seine citratlösliche Phosphorsäure ist in ihren Wirkungen in sämmtlichen Bodenarten der Superphosphatphosphorsäure vollkommen gleich."

Aehnliche Wandlungen haben sich hinsichtlich der Anschauungen über die Zeit der Anwendung vollzogen. Zuerst glaubte man, Thomasmehl könne nur im Herbste mit Vortheil gebraucht werden, oder es müsse doch für die Frühjahrssorten mindestens 1—2 Monate früher ausgestreut werden. Im Laufe der Zeit hat indeß die praktische Erfahrung, die beste Lehrmeisterin, den Beweis geliefert, daß die Anwendung guter Thomasschlacke auch im Frühjahre günstige Erfolge sichert, sodaß wir uns bezüglich der Zeit der Anwendung durchaus keinen Beschränkungen ausgesetzt sehen.

Was nun den Gebrauch des Thomasmehls im Besonderen anbelangt, so steht es für uns außer Frage, daß bei der Düngung der Wiesen, bei der Ansaat perennierender Futterpflanzen, wie Luzerne, Esparsette u. s. w., welche auf längere Jahre hinaus reichlich mit Phosphorsäure versorgt werden sollen, beim Anbau sonstiger schmetterlengsblüthiger Pflanzen, zum Ueberdüngen dieser und der Luzerne- und Esparsettefelder, dann beim Anpflanzen von Obstbäumen und bei Weinbergsanlagen da Thomasmehl der allein angezeigte Dünger ist; ferner räumen wir ihn den Vorzug ein beim Getreidebau, besonders wenn stickstoffsammelnde Pflanzen eingesäet werden oder als Stoppelfelder folgen sollen.

In manchen Fällen ist es angezeigt, Superphosphat und Thomasschlackenmehl zu derselben Frucht zu gebrauchen, so bei später Bestellung des Sommergetreides, wenn zugleich Klee eingesäet werden soll; dann bei Zuckerrüben. Hier wird die erste Entwickelung der jungen Pflanze durch eine schwache Superphosphatdüngung gefördert, während im weiteren Verlaufe der Vegetation das Thomasschlackenmehl nachhaltig wirkend zur Geltung kommt, dessen Phosphorsäure die lösliche Form bekanntlich beibehält, also nicht wie die des Superphosphats theilweise in schwer lösliche Verbindungen übergeführt wird. Der Umstand, daß die im Thomasschlackenmehle enthaltene Phosphorsäure im Boden an Löslichkeit nicht verliert, macht dieses Düngemittel um so werthvoller für den Landwirth.

Die Rentabilität der Thomasschlackenmehldüngung liegt in der wesentlichen Ertragsteigerung bei verhältnißmäßig geringer Ausgabe. Das Pfund Phosphorsäure kostet je nach der Entfernung von der Produktionsstätte etwa 11—13 Pfg. Sagen wir nun, um nicht zu niedrig zu greifen, das Pfund Phosphorsäure soll uns einschließlich der Kosten des Heranholens und Ausstreuens im Durchschnitt auf 15 Pf. zu stehen kommen. Mit einer Ausgabe von 2 Mk. kaufen wir also 14—16 Pfd. Phosphorsäure, und diese genügen, um 12 Ctr. Getreide und 18—20 Ctr. Stroh zu erzeugen, vorausgesetzt natürlich, daß die übrigen Pflanzennährstoffe in ausreichendem Maße im Boden vertreten sind. Thatsächlich liegen nicht blos aus zahlreichen Einzelwirthschaften, sondern auch aus ganzen Bezirken Beweise vor, daß die Ernten nach rationeller Verwendung phosphorsäurehaltiger Düngemittel auf das Doppelte gegen früher gestiegen sind. — Und diese Ertragsteigerung ist für 3—4 Ernten mit der geringen Mehrausgabe von 6 Mk. pro Morgen für Thomasschlackenmehl erzielt worden.

Durch die Düngung mit Phosphorsäure wird übrigens nicht nur die Erntemasse, sondern auch die Qualität der gewonnenen Produkte gesteigert. — Am besten erhellt dies aus folgendem Beispiel: Herr Graf Hoensbroech-Türnich hat, wie wir dem „Bergh. Kr." entnehmen, seit dem Jahre 1892 auf seinen Wiesen Düngungsversuche anstellen und das dabei gewonnene Heu auf der Versuchsstation zu Münster untersuchen lassen. Dabei hat sich ein ganz beträchtlicher Unterschied im Nährwerth herausgestellt. Das von der ungedüngten Wiese stammende Heu zeigte einen Gehalt von 7,91 pCt. Gesammteiweiß, 1,91 pCt. Fett und 6,53 pCt. Pflanzenasche mit 0,30 pCt. Phosphorsäure. Nach der Düngung der Wiesen (Boden von lehmiger Beschaffenheit mit geringem Kalibedürfniß) mit 20 Ctr. Thomasmehl und 12 Ctr. Kainit pro ha stieg der Gehalt auf 14,46 pCt. Eiweiß, 2,57 pCt. Fett und 7,94 pCt. Gesammtasche mit 0,59 pCt. Phosphorsäure. **Dieser hohe Nährwerth des Heus verdient vollste Beachtung!**

Solche Resultate machen weitere Empfehlungen überflüssig. Indeß mag noch die, übrigens auch weiteren Kreisen bereits bekannte Thatsache angeführt werden, daß die regelmäßige Düngung mit phosphorsäurehaltigen Materialien, besonders mit Thomasmehl, in manchen Gegenden die Knochenbrüchigkeit und Knochenweiche, Krankheiten der Rinder, die früher vielerorten stationär waren, vollständig beseitigt hat.

Vergegenwärtigen wir uns das in aller Kürze mitgetheilte, so kommen wir unschwer zu der Ueberzeugung, daß die rationelle Verwendung der phosphorsäurehaltigen Düngemittel nicht blos rentabel an sich, sondern auch geeignet ist, die sehr gesunkene Rentabilität unserer Landwirthschaft weit günstiger zu gestalten und den heimischeen Getreidebau gegenüber der übermächtigen Konkurrenz des Auslandes nach Möglichkeit hoch zu halten. Kein Landwirth darf es daher unterlassen, seiner Wirthschaft die unentbehrliche Phosphorsäure in reichem Maße zuzuführen. Die geringen Kosten, die ihm hierdurch erwachsen, machen sich reichlich bezahlt, sodaß der eigene Vortheil überall zu einer stärkeren Verwendung drängt. Allerdings ist die Phosphorsäure nicht der einzige Pflanzennährstoff; sie nimmt aber unter den Nährstoffen, die wir dem Boden zuführen müssen, wirthschaftlich den ersten Rang ein, wie unsere Ausführungen ergeben haben.

Germania, Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin. Die am 27. Mai stattgehabte 38. ordentliche Generalversammlung genehmigte die von den 5 Revisoren geprüfte Jahresrechnung und ertheilte dem Verwaltungsrath und der Direktion Entlastung. Von dem verbliebenen Reingewinn des Jahres 1895 in Höhe von **3 797 796** Mark erhalten die Aktionäre als Dividende 15 Prozent ihres Baareinschusses mit zusammen 270 000 Mark, dagegen die mit Gewinnantheil Versicherten eine Prämien-Rückvergütung von 3 358 857 Mark. Von letzterer Summe fließen 163 845 Mark in den Kriegsreservefonds, 600 018 Mark oder 21 Prozent der 1895 gezahlten Jahresprämie beziehen die nach Dividendenplan **A** Versicherten, und 2 594 994 Mark wurden dem Dividendenfonds **B** überwiesen, aus dessen Gesammtbetrage von **11 258 584** Mark die mit steigender Dividende nach Plan **B** Versicherten **3** Prozent von der Gesammtsumme der seit Beginn ihrer Versicherung gezahlten Dividenden-Jahresprämien — z. B die aus 1880 Versicherten **51** Prozent der 1895 gezahlten Jahresprämie — im Jahre 1897 als Dividende empfangen. Seit 1880 konnte diesen Versicherten ein von Jahr zu Jahr höherer Gewinnantheil überwiesen werden, was zu der Erwartung berechtigt, daß die mit Dividendenanspruch Versicherten der „Germania" auch in Zukunft auf beträchtliche Jahresüberschüsse und Dividenden mit Sicherheit rechnen konnten. — Neu ausgefertigt wurden 10 732 Policen über 39 061 232 Mark Kapital und 287 882 Mark Jahresrente. Der am Schlusse des Jahres verbliebene Gesammtbestand der Kapitalversicherungen belief sich auf **177 866** Policen über **523 945 645** Mark Versicherungssumme und übersteigt den des Vorjahres um **19 425 282** Mark. An Prämien vereinnahmte die Gesellschaft im Rechnungsjahre 23 343 457 Mark, an Zinsen 6 474 585 Mark. Von der Gesammteinnahme an Prämien und Zinsen in Höhe von **29 818 042** Mark wurden verwendet 39 Prozent mit 11 694 882 Mark für Auszahlungen an die Versicherten und 38,5 Prozent mit 11 476 407 wurden dem Prämienreservefonds überwiesen, dessen Gesammtsumme hierdurch auf 153 926 210 Mark stieg. Der Verlauf der Sterblichkeit war auch im verflossenen Rechnungsjahre ein recht günstiger. Durch die im Jahre 1895 eingetretenen 2138 Sterbefälle unter den Versicherten der eigentlichen Lebensversicherung, von denen kein einziger zu einem Streitfalle gegen die Gesellschaft Anlaß gegeben hat, wurden im Ganzen 6 655 136 Mark fällig. Die Gesammt-Aktiva der Germania, von welchen 77 Prozent mit 138 896 710 Mark in mündelsicheren Hypotheken zinstragend angelegt sind, stiegen im Jahre 1895 um 13 033 509 Mark auf **180 735 006** Mark.

Kirchliche Nachrichten.

1. Sonntag n. Trinitatis, den 7. Juni 1896.

Altstädt. evang. Kirche.
Morgens 8 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Jakobi.
Kollekte zum Kirchbau eines Bethauses in Luisin, Parochie Bolschau.

Neustädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Hänel.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachm 5 Uhr: Herr Prediger Frebel.

Neustädt. evang. Kirche.
(Militär-Gemeinde.)
Vormittags 11½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.
Nachher Beichte und Abendmahl.

Neustädt. evang. Kirche.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.

Evang. Gemeinde zu Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Frebel.

Evang. luth. Kirche in Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Pastor Meyer.
Nachmittags 2 Uhr: Derselbe.

Evang. Gemeinde zu Rostbar.
Morgens 8 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.

Evang. Gemeinde zu Podgorz.
Vorm. 11 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.
Kollekte für synodale Zwecke.

Bethaus zu Lulkau.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Hiltmann.

Kirchspiel Grabowitz.
Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Kompanie.
Herr Pfarrer Ullmann.
Kollekte für die kirchlichen Bedürfnisse der Gemeinde.

Westpr. Gewerbe-
Ausstellungs-Lotterie
Graudenz 1896.

1200 Gewinne im Gesammtwerthe von 8000 Mark.
Hauptgewinne: 5000 Mk., 2000 Mk., 2c.
11 Loose 10 Mark, — Loosporto 10 Pf., — Gewinnliste mit Porto 15 Pf.
empfiehlt und versendet **das General-Debit für Thorn:**
Expedition der „Thorner Zeitung",
sowie sämmtliche mit Plakaten kenntliche Verkaufsstellen, woselbst auch einzelne Loose zu haben sind.
Agenten werden in allen Orten angestellt. (1688)

Holzverkaufs - Bekanntmachung.
Königliche Oberförsterei Schirpitz.

Am Mittwoch, den 10. Juni d. Js.,
von Vormittags 10 Uhr ab:
sollen in **Ferraris** Gasthaus zu **Podgorz**
1. aus dem Schutzbezirk Rudak Schlag,
Jagen 162, 58 Rm. Kiefern-Stubben 1. Cl, Jagen 59b, 54 Rm. Reiser 3. Cl.,
2. aus dem Schutzbezirk Ruhheide,
Totalität, diverses Kloben- und Knüppelholz und Reiser 3 Cl., Forsthaus Fahnenberg 80 Rm. Stubben 1 Cl.,
3. aus dem Schutzbezirk Lugau, Schießplatz.
35 Rm. Knüppel 1. Cl. (Zaunpfähle) und ca 2500 Rm. Reiser 3. Cl.,
4. aus dem Schutzbezirk Schirpitz, Bahnhof.
109 Rm. Stubben 1. Cl. und 6 Rm. Knüppel 2. Cl. aus der Totalität öffentlich meistbietend zum Verkauf ausgeboten werden.

Die betreffenden Förster ertheilen über das zum Verkauf kommende Holz auf Ansuchen mündlich nähere Auskunft.

Die Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Lizitation bekannt gemacht. Zahlung wird an den im Termin anwesenden Rendanten geleistet.

Schirpitz, den 5. Juni 1896. (2409)

Der Oberförster.

Konkursverfahren.
In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Wilhelm Kownatzki** in Schönsee ist zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen Termin auf den

17. Juni 1896,
Vormittags 10 Uhr
vor dem Königlichen Amtsgerichte hierselbst Zimmer Nr. 7 anberaumt.

Thorn, den 2. Juni 1896
Wierzbowski,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts. (2407)

Bekanntmachung.
An unseren Elementarschulen ist die Stelle eines **katholischen Elementarlehrers** zu besetzen.

Das Gehalt beträgt 1050 Mark und steigt in 2×3 Jahren um je 150 Mark, 1×3 Jahren um 300 Mark, 2×3 Jahren um je 150 Mark, 3×5 Jahren um je 150 Mark auf 2400 Mark, wobei eine frühere auswärtige Dienstzeit zur Hälfte angerechnet wird. Für geprüfte Mittelschullehrer beträgt das Gehalt 150 Mark mehr.

Bewerber wollen ihre Meldung unter Beifügung ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufs bei uns **bis zum 20. Juni d. J.** einreichen. (2338)

Thorn, den 1. Juni 1896.
Der Magistrat.

Standesamt Podgorz.
Vom 8. Mai bis einschl. 5. Juni d. Js. sind gemeldet:

a. Geburten:
1. Geprüfter Heizer Gustav Leber, Tochter. 2. Arbeiter Johann Kiedewicz, Tochter. 3. Besitzer Hermann Janke-Brzoza, Sohn. 4. Bremser Vincent Uske-Stewken, Sohn. 5. Ziegler Hermann Martin-Stewken, Tochter. 6. Maurer Viktor Skrzyypnik, Tocht. 7. Eine uneheliche Tochter. 8. Arb. Wilh. Metzner-Rudak, Tochter. 9. Arbeiter Robert Fenske-Stewken, Sohn. 10. Arbeiter Florian Podlaski, 2 Töchter. 11. Arbeiter Friedrich Haase-Rudak, Tochter. 12. Arbeiter Friedr. Habermann, Tochter. 13. Ein uneheliches Zwillingspaar. 14. Arbeiter Friedr. Bölkau-Rudak, Sohn. 15. Hilfsbremser Wilhelm Jäger, Sohn. 16. Eigenthümer Gustav Riehnas-Rudak, Sohn. 17. Arbeit. Theodor Leimbach, Tochter. 18. Sergeant Johann Dehmlow-Stewken, Tochter. 19. Arb. Joh. Rösner-Brzoza, Sohn. 20. Arbeiter Gustav Bartz-Stewken, Tochter. 21. Bes. Hermann Günther-Rudak, Tochter. 22. Zimmermann Gustav Riedel, Sohn. 23. Schaffner Albert Gacewski, Tochter. 24. Maurer Otto Hoffmann-Rudak, Sohn.

b. zum ehelichen Aufgebote.
1. Sergeant Gustav Eduard Garsky-Thorn und die unverehelichte Johanna Wilhelmine Laux-Podgorz.

c. Eheschließungen.
1. Arbeiter Alexander Papke und die unverehel. Franziska Dyrr. 2. Arb. Eugenius Tober und die unverehelichte Amalie Marie Witt. 3. Arbeiter Julius Richard Terwedow und die unverehelichte Marie Martha Strohschein. 4. Arbeiter Johann Robert Metzner und die unverehelichte Anna Mathilde Emilie Wegner, beide aus Rudak. 5. Arb. Stephan Marian Kaminski und die unverehelichte Marianna Schröder.

d. Todesfälle.
1. Eine Todtgeburt. 2. Anna Fritz-Piaske, 7 Monat 26 Tage. 3. Walter Sokolowski, 1 Monat 2 Tage. 4. Eine Todtgeburt. 5. Besitzer Josef Skrzypnik-Rudak, 51 Jahr 3 Monat 2 Tage. 6. Albert Bojanowski, 17 Tage. 7. Besitzer Daniel Pansegrau, 75 Jahr 1 Monat 5 Tg. 8. Josef Bogatzki-Piaske, 6 Monat 22 Tage. 9. Eine Todtgeburt. 10. Erich Bage, 11 Monat 7 Tage. 11. Schulknabe Oskar Laux, 11 Jahr 9 M. 13 Tg. 12. Frieda Liedtke, 8 Mon. 22 Tg. 13. Alma Ida Rahn, 1 Jahr 10 Mon. 14. Erich Thiel-Rudak, 1 Monat 25 Tage. 15. Julianna Hapka geb. Buller-Stewken, 53 J.

Konkursverfahren.
In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmunns **L. C. Fenske** in Thorn ist zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlußverzeichniß der bei der Vertheilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwerthbaren Vermögensstücke der Schlußtermin auf den

27. Juni 1896,
Vormittags 10½ Uhr
vor dem Königlichen Amtsgerichte hierselbst, Zimmer Nr. 7, bestimmt.

Thorn, den 1. Juni 1896.
Wierzbowski,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts. (2408)

Polizeil. Bekanntmachung.
Von beachtenswerther Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die auf den Straßen pp. feilgehaltenen Mineral-Wässer, wie Selterser-, Soda-Wasser u. A. m., an die Abnehmer stets eiskalt verabfolgt werden und daß der Genuß so kalten Wassers in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer nach sich zieht.

Die Verkäufer von Mineralwasser im Ausschank werden hierdurch angewiesen, das Getränk nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade von etwa 10° Cels. abzugeben.

Das Publikum wird daher vor dem Genuß eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber der Mineralwässer gewarnt. (2401)

Thorn, den 4. Juni 1896.
Die Polizei-Verwaltung.

Polizeiliche Bekanntmachung.
Aus Veranlassung des hier am 13. Juni dieses Jahres stattfindenden **Wollmarktes** bringen wir die Bestimmungen der diesseitigen Polizei-Verordnung vom 30. Mai 1876 hiermit wie folgt zur genauesten Beachtung in Erinnerung:

§ 1. Der Wollmarkt wird nur auf dem hiesigen (alten) Viehmarktplatze abgehalten. Es ist daher die Anfuhr und Ablagerung von Wolle auf den Straßen und Plätzen der hiesigen Stadt zum Zwecke des Verkaufs in der Zeit vom 12. bis einschließlich 13. Juni nicht gestattet. Dergleichen Zufuhren sind sofort auf den (alten) Viehmarktplatz zu dirigiren.

§ 2. Die für den hiesigen Markt bestimmte Wolle darf nicht früher als vom 12. Juni Nachmittags ab auf dem (alten) Viehmarktplatz gelagert werden.

§ 3. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung ziehen eine Geldstrafe bis zu 9 Mk. oder verhältnißmäßige Haft nach sich.

Thorn, den 4. Juni 1896. [2402]
Die Polizei-Verwaltung.

Viri
Hochwichtige Erfindung
gegen vorzeitige Schwäche!
Ueberraschende Wirkung.
Sehr interessante
Broschüre mit gerichtlichem Urtheil u. amtlichen Gutachten
franko für 60 Pfg. Marken.
Es existirt nichts Aehnliches.
Paul Gassen, Civ.-Ing. Köln a. Rh

J. Mädch. sucht Stellung in und außer dem Hause. **Hildeberg,** Mauerstr. 23, 1 Tr.

Oelpalmen-Seifenpulver
(1304)
aus der Stettiner Kerzen- und Seifenfabrik.
Bester und billigster Ersatz für Seife.
Grosse Waschkraft bei denkbarster Schonung der Wäsche, angenehmer, veilchenartiger Geruch, bequemste Verwendung. Zu haben in allen Colonialwaaren- u. Droguenhandlungen, in welchen unser diesbezügliches Plakat aushängt.

Nach überstandener, sechsmonatlicher, schwerer Krankheit erlaube mir das hochgeehrte Publikum Thorns und Umgegend, sowie den Behörden, Herren Offizieren, Beamten und Schiffern die ganz ergebene Mittheilung zu machen, daß ich vom **1. Juli cr.** ab meine

Schmiedewerkstatt und Wagenbau-Anstalt
aus der **Tuchmacherstraße Nr. 1** nach meinem väterlichen Grundstücke
Heiligegeiststr. 6
der früheren **S. Krüger**'schen Wagenfabrik verlege.

Alle **vorkommenden Schmiedearbeiten,** sowie die **Renovirung alter Kutschwagen** u. die **Anfertigung aller Arten von neuen Wagen** werden bei mir streng reell, gut und zu möglichst billigen Preisen ausgeführt.

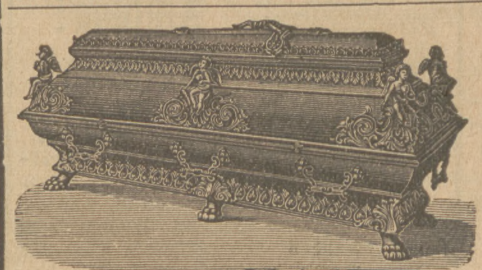
Meine Schmiedewerkstatt in der Tuchmacherstr. habe ich an den Schmied Herrn Karl Fischer abgetreten.

Thorn, im Juni 1896.
Emil Block,
Schmiedemeister und Wagenbauer. (2393)

K. Schall.
Thorn. Schillerstrasse No. 7.
Möbel - Magazin.
Solide Bezugsquelle. Größte Auswahl. Billigste Preise.
Spezialität: (375)
Wohnungs-Einrichtungen.

Die Schles. Boden-Kredit-Aktien-Bank
gewährt Darlehne auf städtische u. ländliche Grundstücke
an Gemeinden und Korporationen zu billigsten, zeitgemäßen Bedingungen mit und ohne Amortisation.
Anträge für Westpreussen
nimmt entgegen die unterzeichnete General-Agentur, sowie für Thorn und Umgegend
Franz Zährer, Thorn.
Die General-Agentur: Chr. Sand,
Bielawy — Thorn I, Telephon-Anschluß 97.

Wir offeriren unsere (2980)
Dachpappen-, Theer- u. Asphalt-Produkte:
aus den besten Rohstoffen hergestellt von unserer eigenen Fabrik zu Fabrikpreisen.
Gebr. Pichert, Thorn-Culmsee,
Kohlen-, Kalk- und Baumaterialien-Handlung und Mörtelwerk.



Metall- und Holz- sowie mit **Tuch überzogene**
Särge.
Große Auswahl in **Steppdecken, Sterbehemden, -Kleider, -Jacken 2c.**
liefert zu den allerbilligsten Preisen das **Sarg-Magazin** von (1225)
A. Schröder,
Koppernikusstr. 30,
schräg über der städtischen Gasanstalt.

J. Prylinski,
Seglerstrasse 28 **THORN** Seglerstrasse 28
empfiehlt sein großes Lager hocheleganter
Herren-, Damen- u. Kinderstiefel
von bestem Material gearbeitet, zu äußerst billigen Preisen.
Bestellungen werden aufs beste nach neuester Form und schnell ausgeführt.
Eine Parthie zurückgesetzter Waaren unterm Kostenpreise. (2016)

Aurora-Fahrräder,
erstklassiges Fabrikat, empfiehlt
Gustav Oterski.

Stotterer,
Stammler, Lispler finden in der **ältesten, staatl.** d. S. M. **Kaiser Wilhelm** I. ausgezeichn. Sprachheilanstalt Deutschl., der **C. Denhardt**'schen Anstalt **Dresden-Blasewitz** u. Burgsteinfurt, Westf., dauernde Heilung. Honor. n. Heil. Prospekte gratis. [1197]

Künstliche Zähne u. Plomben
setzt schmerzlos ein
S. Burlin,
Thorn, Seglerstr. 19, I.
Spezialität:
Künstliche Zähne.

H Schneider,
Atelier für Zahnleidende.
Breitestr. 27, (1439)
Rathsapotheke.

Zahnarzt Loewenson
wohnt jetzt
Breitestr. 4 II
im Hause des Herrn Glasermeister Hell.
Sprechstunden 9—1, 3—6 Uhr.

Zahnarzt David
Bachestraße 2, I.

Dr. Clara Kühnast,
Elisabethstraße 7
Zahnoperationen Goldfüllungen. Künstliche Gebisse. (2266)

Strohhutlack
schwarz, braun, blau, roth und farblos empfehlen (2278)
Anders & Co.,
Drogen- u. Farbenhandlung.

Sechste Münsterbau-Lotterie
zu Freiburg in Baden.
Unwiderrufliche
Ziehung am 12. und 13. Juni 1896
3234 Geldgewinne ohne Abzug zahlbar.
Hauptgewinne **50000, 20000** Mark etc.

1	Gewinn	= 50 000 M.
1	"	= 20 000 "
1	"	= 10 000 "
1	"	= 5 000 "
10	à 1000	= 10 000 "
20	" 500	= 10 000 "
100	" 200	= 20 000 "
200	" 100	= 20 000 "
400	" 50	= 20 000 "
2500	" 20	= 50 000 "
100	Werthgew.	= 45 000 "

Prospecte gratis und franco.
Original-Loose à 3 Mk., 11 Loose für 30 Mk., empfiehlt und versendet gegen Coupons und Briefmarken oder unter Nachnahme
Carl Heintze, General-Debit, Berlin W., Unter den Linden 3.
Loose à 3,30 Mk. (incl. Porto und Gewinnliste)
in der Expedition der „Thorner Zeitung".

Erste Hamburger
Fein-Wäscherei und Plätterei.
Spezialität:
Gardinen und Spitzen.
Marie Kirszkowski,
geb. Palm.
Gerechtestraße 6, II. Etage.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.